



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Bülow in Rom

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gebaut wurde. Bismarck ehrte im Feinde die Größe und konnte mit Brutus in Shakespeares Julius Cäsar von sich sagen: „Notwendig wird unser Werk und nicht gehässig.“ Europa blühte auf, Frankreich erwarb in Nordafrika das zweitgrößte Kolonialreich der Erde. Heute ist die Zukunft Europas dunkel. Frankreich aber rühmt sich seiner „Mäßigung“ und erklärt gleichzeitig durch seinen Ministerpräsidenten seine Bereitschaft zu neuen „Sanktionen“.

Frankreich hält Europa in Gärung, um zu herrschen. Es maßt sich an, Richter zu sein über alle anderen. Nicht Deutschland ist die Gefahr für den Weltfrieden und den Wiederaufbau Europas. Aber in Frankreich lebt der Geist Ludwigs XIV. und Napoleons I. und bedroht die Freiheit der Völker Europas.



Bülow in Rom

Von Fritz Kern



u den niederdrückenden Symptomen unserer Lage gehört die geringe Neigung der Gebildeten unseres Volkes, aus der Geschichte zu lernen. Was haben die Franzosen in Zeiten des Unglücks Geschichte studiert, um ihre Fehler zu entdecken und auszugleichen! Die Deutschen unseres Jahrhunderts haben sich nicht nur wie die Blinden des Breughelschen Bildes von blinden Führern ahnungslos in den Abgrund führen lassen; sondern auch jetzt, da wir im Graben liegen, reiben wir uns nicht die Augen aus, vielmehr sucht der eine den Schlummer des Vergessens, der andere die Wohlthat des Schimpfens, der dritte erklärt den Graben für das Wahre. Wir hätten vielen Anlaß, uns mit dem Wenigen zu beschäftigen, was uns in der Düsternis als Fünkeln politisch-geschichtlicher Einsicht geblieben ist. Eines der erfreulichsten Bücher erscheint mir unter diesem Gesichtspunkt die Arbeit, in welcher Dr. Wilhelm Spickernagel die Persönlichkeit, die auswärtige und innere Politik des Fürsten Bülow während seiner Kanzlerzeit, seine Beziehungen zu Bassermann, die Novembertage 1908, die Kanzlerkrisis von 1917 und, worauf ich hier allein eingehen möchte, die römische Mission des Fürsten im Winter 1914/15 behandelt.*) Wie man sieht, kein abschließendes Werk, aber eine Heraushebung wichtigster Knotenpunkte aus Bülows Geschichte, und trotz skizzenhafter Behandlung von außergewöhnlichem politischen Verständnis getragen. Es darf daran erinnert werden, daß die erste wirkliche Geschichte Bülows seinerzeit von einem Franzosen geschrieben wurde. Ihr Verfasser, Tardieu, ist

*) Dr. Wilhelm Spickernagel, Fürst Bülow. 1.—3. Tausend. Alster-Verlag, Hamburg. 1921.

uns jetzt als Redaktor des Friedensvertrages bitterlich bekannt geworden. Die Franzosen haben Bülow von jeher studiert und kennen ihn besser, als wir selbst.

Trotz der nebelhaften Vorstellungen der meisten Deutschen über die Gründe unseres Unglücks hat sich doch heute schon ziemlich allgemein die Überzeugung festgesetzt, daß im Juli 1914 der Krieg vermieden worden wäre, wenn nicht der Unverstand des Reichstages im Jahre 1909 den noch heute rüstigen einzigen guten Reichskanzler, den wir nach Bismarck hatten, den Fürsten Bülow, aus dem Amt getrieben hätte. Was weniger bekannt ist und erst durch das Spickernagelsche Buch manchem anschaulich werden dürfte, ist die Tatsache, daß auch noch im Winter 1914/15 eine „faire Chance“ zu einer günstigen politischen Wendung des Krieges bestand. Die von Spickernagel abgedruckten Berichte unseres damaligen Militärattachés in Rom, v. Schweinitz, geben zum erstenmal eine gewisse Innenansicht der damaligen Vorgänge zwischen Rom und Berlin. Ich kann diese Berichte und die Spickernagelsche Darstellung nicht lesen, ohne meine eigenen Erinnerungen an den Römischen Winter 1914/15 hineinzuflechten. Wir alle, die damals dem Palazzo Caffarelli nahestanden, fühlten, wie uns Fortuna noch einmal ein paar Minuten zu aktiver Gestaltung unseres Geschicks bot, wir fühlten mit zugeschnürter Kehle, wie die vollendete Passivität, Unklarheit und Eifersüchtelei, die in der Wilhelmstraße „regierte“, die Zukunft unseres herrlichen, gläubig kämpfenden Volkes in Nichts zerrinnen ließ, und wir klammerten uns mit unseren Hoffnungen einzig an die Persönlichkeit Bülows, die mit äußerster Tatkraft, Fleiß, Beweglichkeit und klarer Einsicht daran arbeitete, unser Geschick zu wenden. Bülow sah wohl den Weg, und wir mit ihm. Aber ihm fehlte die Macht. Die Ohnmacht des allein Tüchtigen gegen stümperhafte Inhaber der Macht, die sie vergeuden, in solcher Krise mitzuerleben war ein zermarterndes Drama. Und so wie hier, so wurde ja jede deutsche Angelegenheit verpfuscht. Man sah den Glauben des Volkes, die Siege des Heeres, die Möglichkeiten rettender Diplomatie, und alles dies war dem Untergang geweiht, weil die amtierende Unfähigkeit nicht zu stürzen war. Denn das, was wohl in der Verzweiflung einer damals ausrief: „Retten können uns nur Schützengräben in der Wilhelmstraße“, das war ja bei dem Vertrauen, des Reichstags und Bundesrats in die dem deutschen Philister kongeniale Unheilsgestalt Bethmanns nicht ausführbar. So erlebten wir im Winter 1914/15 in Rom das Vorspiel des Zusammenbruchs, den die schlechtgeführte Kraft unseres in Kämpfen so wundervollen Volkes noch vier Jahre hinausgeschoben hat.

Italien hatte sich seit der Tripolis-Aktion von 1911 dem Dreibund innerlich wie äußerlich wieder weit enger angeschlossen. Aus dieser an sich günstigen Entwicklung, die m. E. wesentlich mit der deutsch-englischen Entspannung seit 1912 zusammenhängt, folgerte Bethmann, dessen Erfahrung und Instinkt für römische Politik, wie für Petersburg, Paris und London die Erfahrung und den Instinkt eines durchschnittlichen, im inneren Dienst ergrauten Regierungspräsidenten nicht überstieg, genau das Gegenteil vom Richtigen. Er schloß nämlich daraus, daß von Italien nichts zu besorgen wäre und daß man europäische Politik auch ohne Benützung des Kuriers zwischen der Wilhelmstraße und der Consulta treiben könne. Man schien ja Italiens Ungefährlichkeit sicher zu sein. Dingerspigen für den Dreibundvertrag, für die Abhängigkeit Italiens von der

britischen Macht, für die peinliche Empfindlichkeit jeder österreichischen Balkanpolitik usw. besaß Bethmann nicht. Dafür verließ er sich auf die Fingerspitzen des Staatssekretärs v. Jagow, früheren Botschafters in Rom, der als Spezialist aus der Bülow'schule galt. Die in den Jahren 1912 bis 1914 verbesserten Beziehungen zu England und Italien machten Jagow und Bethmann sicher bis zur Fahrlässigkeit und unbewußten Tollkühnheit. Wie sie ihre englische Politik von 1912 bis in den August 1914 auf vage Sentimentalitäten ohne Gefühl für Interessen und Machtverhältnisse gründeten, hat Tirpitz in seinen „Erinnerungen“ geschildert, die heute noch immer die einzige geschichtlich brauchbare Darstellung der deutsch-englischen Beziehungen vor dem Kriege sind. Das genaue Gegenstück dazu ist die Italienpolitik Bethmanns und Jagows, deren Schwäche an dem römischen Botschafter Flotow so wenig ein Korrektiv finden konnte, wie an dem Londoner Richnowsky.

Italien hat, das ist heute allgemein zugegeben, den Dreibundvertrag dem Buchstaben nach nicht gebrochen, sondern Bethmann ihn, ohne es unbegreiflicherweise zu bemerken, entwertet. Nach § 7 des Dreibundvertrages garantierten sich die Verbündeten den status quo auf dem Balkan und verpflichteten sich, den Verbündeten vor jeder Aktion in Kenntnis zu setzen, ferner bei etwa eintretenden Machtverschiebungen dem anderen Teil eine entsprechende Kompensation zu gewähren.

Dies war das eine diplomatische Faktum, das jede deutsche Politik beachten mußte. Der zweite Angelpunkt war die rein defensive Natur des Dreibundvertrages. Nur zur Hilfe in Verteidigungskriegen, nicht in Angriffskriegen waren die Bundesgenossen verpflichtet. Es widersprach deshalb dem Dreibund nicht, daß Italien durch Prinetti nach der Art des Bismarck'schen Rückversicherungsvertrages ein Geheimabkommen mit Frankreich geschlossen hatte, wonach es sich verpflichtete, an keinem Angriffskrieg gegen Frankreich teilzunehmen.

Da wir im Juli Österreich zu einer Machtverschiebung auf dem Balkan behilflich waren, ohne Italien zu benachrichtigen und ihm Kompensationen anzubieten, da Bethmann ferner unbegreiflicherweise trotz Tirpitz' Warnung*) Frankreich formell den Krieg erklärte und unsern Verteidigungskrieg damit der Form nach zum Angriffskrieg stempelte, so war Italien den Verträgen nach berechtigt, neutral zu bleiben. Dem deutschen Volk die angebliche Treulosigkeit Italiens mit sittlicher Entrüstung vorzumalen, gab den Dilettanten der Wilhelmstraße zwar die Möglichkeit, ihre eigenen Fehler zu verschleiern, war aber nicht nur ungerecht, sondern zog auch die Aufmerksamkeit von der Hauptfrage ab. Denn es blieben vom August 1914 bis zum März 1915 noch sieben Monate, während deren der schwere Fehler, welcher bei der Eröffnung der serbischen Aktion begangen worden war, noch einmal ausgeglichen und das vom Wiener Hochmut freilich unterschätzte, damals aber tatsächlich für Deutschlands Schicksal ausschlaggebende Gewicht Italiens von der Berührung mit der feindlichen Bagdadschale zurückgehalten werden konnte.

Nach dem Versagen der Wilhelmstraße und Flotows im Juli und August rief jeder Einsichtige nach Bülow, von dem bekannt war, daß er sich niemals dem Vaterland entzöge, wenn er gerufen würde. Aber dieser Ruf drang nur

v. Tirpitz, Erinnerungen Kap. 16.

sehr abgeschwächt in Ohr und Gewissen derer, die mit deutlichem Bewußtsein ihrer diplomatischen Schwäche dem verabschiedeten Meister keine persönlichen Erfolge gönnten. Ich will den Schleier über so Unerfreuliches nicht weiter lüften, als nötig ist.*) Kurz, es wurde Dezember, bis der Fürst endlich mit der (beschränkten) Verwaltung der römischen Botschaft betraut wurde. Man wußte, daß Italien im Frühjahr mit der Kriegsrüstung fertig wäre und dann eine Entscheidung treffen müßte. Man sah an der italienischen Presse äußerlich die Fortschritte der Entente-diplomatie in der Gewinnung des Landes, das im allgemeinen überzeugte war, daß Neutralität das Beste, aber auch das Schwerste, das Mitgehen auf einer der beiden Seiten bei längerer Kriegsdauer fast unvermeidlich sein würde. Von deutscher Seite war außer zwecklosen Zeitungsaufkäufen und plumpen Erzbergerpressetelegrammen nichts getan und alles versäumt worden, als gegen Weihnachten endlich Bülow in Villa Malta eintreffen durfte, wie er selbst damals fürchtete, „zu spät aus Krankenbett gerufen“, welche Befürchtung übrigens seine Energie nicht lähmte, sondern beflügelte.

Wenn im Juli 1914 an Stelle des Lückenbüßers Salandra ein Mann vom Kaliber Cavours oder Crispis Italien regiert hätte, so würde dieses Land trotz der Fehler Berlins und Wiens wohl von sich aus an unserer Seite marschiert sein. Armee und Marine glaubten es nicht anders und wünschten es; nie waren die Beziehungen der General- und Admiralsstäbe enger, vertrauensvoller gewesen. Die, welche nachher den Ausschlag für die Entente gegeben haben, weil sie Neutralität für unmöglich hielten, die Nationalisten einerseits, Sonnino andererseits, forderten um den 1. August, trotz Italiens mangelhafter Rüstung, den Krieg an der Seite Deutschlands. Er hätte den italienischen Hafenstädten schwere Tage an der englischen Schiffskanonen und dem Regno den zeitweiligen Verlust der Kolonien und vor allem Ernährungsorgen gebracht. Aber mit Recht erwarteten die Kundigen in diesem Falle einen raschen und zerschmetternden Sieg über Frankreich; die Marne Schlacht hätte ja, wie allgemein zugegeben ist, ohne die Auflösung der italienischen Alpenarmee trotz allen Schwächen der deutschen Ober-Führung mit einem Sieg des deutschen Heeres enden müssen. Auch konnte man in Rom die Verbannung Tirpitz'schen Geistes aus der Hochseeflotte nicht vorhersehen und durfte also damit rechnen, daß die Briten nicht allzu viele Seestreitkräfte im Mittelmeer würden verwenden können. Ja es war sogar vorgeesehen, die Seeherrschaft im Mittelmeer für die Dreibundmächte zu erstreben. Die Entsendung von „Göben“ und „Breslau“ ins Mittelmeer ragt als ein tragisch-romantisches Rudiment dieses Kriegstraumes in die wirkliche Geschichte herein. Als die beiden Schiffe zu dem zwischen den Marineleitungen des Dreibundes verabredeten Stellwachein in Messina eintrafen, sahen sie sich zur Enttäuschung der deutschen wie der italienischen Seeleute aus Bundesgenossen zu unerwünschten Heimatlosen geworden und mußten, statt unter dem Kommando eines modernen Duilius die Zwingherren von Malta und Gibraltar anzupacken, selbst nach den Dardanellen entweichen.

Nachdem der matte Zögerer Salandra diese Tatsachen, zu denen der Dreibundvertrag berechtigte, geschaffen hatte, war durch die Marne Schlacht, die öster-

*) Erzberger, *Erlebnisse im Weltkriege*, Seite 22 f., genügt zur Charakterisierung des Verrats, der damals durch sträflichen Eigennutz an den Interessen des Vaterlandes begangen wurde.

reichischen Niederlagen und die Zurückhaltung der deutschen Hochseeflotte eine Verstärkung der Kriegslage und ein politisches Übergewicht der Entente in der ganzen Welt eingetreten, die es für die deutsche Politik nur mehr möglich machte, die dauernde Neutralität Italiens anzustreben. Von vornherein war denen, welche die Welt und die Geschichte kannten (wie wenige waren dies bei uns), klar, daß wir den Krieg, und zwar den für unsere ganze Zukunft entscheidenden Weltkrieg nicht gewinnen könnten, wenn Italien im Frühjahr 1915 an der Seite der Entente die Waffen erhob. blieb es neutral, so durften wir noch hoffen. In Rom, nicht auf den Schlachtfeldern der Champagne, Masurens oder der Dardanellen wurde im Winter 1914/15 das deutsche Schicksal gemacht. Das fühlten wir, die wir in Rom täglich diese Zusammenhänge erwogen, und es fröstelte jeden von uns im Innersten, wenn wir zu bemerken glaubten, daß die Vorstellungen Bülow's in Berlin und Wien mit derselben tatsächlichen Dämmerhaftigkeit aufgenommen wurden, die unser Hineintorkeln in den Krieg charakterisiert hatte. Wo war der Schutzgeist, der in die Gehirne der Reichskanzlei und des Reichstags einen Funken jener sorgenden Erkenntnis warf, der sie aufrüttelte zu einer Tat? Unter der Zensur, bei der allgemeinen unkritischen Selbstüberschätzung, die bei uns daheim herrschte, war ja nichts anderes zu tun, als schreiben, depeeschieren, warnen, bitten, beschwören. Dies tat der Altreichskanzler, der seine Tätigkeit verzehnfachte. Und so tief waren die Hoffnungen der Eingeweihten gesunken, daß uns selbst die dreimalige Ankunft Erzbergers in Rom als das Nahen eines Rettungsendels erschien. Freilich war für diesen robusten Schutzgeist die Hauptsache, seine Hände auch hier „mitten-mang“ zu haben, und erreicht hat auch er nichts Entscheidendes, obwohl die Wilhelmstraße nur vor ihm, und sonst nichts in der Welt, zitterte. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Aber welche mögliche Tat, welche Rettung konnte denn Bülow vorzeichnen?

Es gab nur einen einzigen Weg; die nach Kriegsausbruch von Italien in Berlin angeregten, damals von Bethmann überhörten Wünsche nach einer Kompensation für die österreichische Machterweiterung auf dem Balkan (und damit der § 7 des Dreibundvertrages) mußten zur Zufriedenstellung Italiens erfüllt werden. Es handelte sich um Zugeständnisse, die für Österreich schmerzlich, aber in keiner Weise vital waren; um die Amputation eines Fingers, um den ganzen Körper zu retten. Es handelte sich, wie der angesehenste, auch in seiner Piemonteser Privatvilla als Führer der Kammer geachtete Politiker Giolitti damals in die Öffentlichkeit warf, um „Einiges“ (Parecchio), nicht Vieles. Es handelte sich vor allem um die Abtretung des welschen Südtirols, ferner um gewisse Autonomieforderungen für Triest u. dgl. Auf die einzelnen Phasen der mißglückten Verhandlungen einzugehen, würde hier nicht am Platze sein. Das meiste Tatsächliche ist durch die Rot- und Grünbücher und die Memoirenveröffentlichungen bekannt geworden, wobei aber zu einer wirklichen Geschichtsschreibung immer noch die wesentlichste Voraussetzung, die Kenntnis der Verhandlungen Sonninos mit der Entente fehlt. Hier soll nur die Atmosphäre dieser Verhandlungen gekennzeichnet werden.

Wenn Bülow vom ersten Tage seines römischen Aufenthaltes jede Faser seiner Kraft an die Erzwingung der österreichischen Kompensationen setzte, so mußte er sich klar sein darüber, ob dadurch die Neutralität Italiens wirklich ver-

bürgt würde, sowie ob nicht höhere Interessen unseres Vaterlandes durch den unvermeidlichen Druck auf die verbündete Donaumonarchie verletzt würden.

In letzterer Hinsicht hat der Ausgang des Krieges freilich entschieden. Österreich, das sich den Finger nicht abhieb, ist an allgemeiner Blutvergiftung gestorben, und sein Leichengift hat schon während des Krieges auch unser Volk krank gemacht. Das konnte Bülow im Dezember 1914 so genau nicht wissen. Er war sich aber darüber klar, daß der von uns auf Wiens teils überhebliche, teils leichtsinnig gleichgültige Politik auszuübende Druck den Wienern bei der gesamten Kriegslage keine Möglichkeit gäbe, sich etwa durch einen Sonderfrieden mit Rußland zu rächen. Italien wünschte Deutschlands Sieg, aber Österreichs Niederlage, nicht Österreichs Verschwinden. War dies in gewissem Sinne nicht auch unser eigenes Interesse? Erhielt Italien das Trentino unter deutscher Bürgerschaft, so war für uns die Möglichkeit offen, mit wirtschaftlicher Unterstützung durch das neutrale Italien und mit zwei Millionen Feinden weniger militärisch zu siegen. Wir hatten nur dafür zu sorgen, daß der neutrale Verbündete Italien von unserem Sieg den gleichen oder einen höheren Nutzen hätte, wie der kämpfende, freilich schlecht und an unsern Krücken kämpfende Bundesgenosse Österreich. Die Politik ist kein Austeilen von Schulzensuren für Fleiß und gutes Betragen. Wir konnten sicher sein, daß wir bei einer Beteiligung Italiens als stillen Teilhabers an unserem Sieg seine Neutralität bis zum Ende des Krieges genießen, der dann kaum als deutsche Niederlage vorstellbar gewesen wäre. Wir konnten ferner sicher sein, daß Rußland immer noch eher mit uns als mit Österreich zum Sonderfrieden gelangte. Der glänzende Erfolg des Feldzugs von 1915, der bei Befolgung des Hindenburgschen Planes und bei Neutralität Italiens noch entscheidender verlaufen wäre, zeigt, daß wir Ende 1915 einen Sonderfrieden mit dem Zaren erlangen konnten, wenn einmal die Hoffnung des Zaren auf den Eintritt Italiens und damit auch Rumaniens in den Krieg beseitigt war und zweitens Bethmann durch eine solche diplomatische Leistung eine gewisse Verhandlungsfähigkeit für den Zaren erwiesen hatte. Man nenne dies nicht Konjunkturpolitik; der Arzt will wissen, woran ein Patient gestorben ist, und die Diagnose ist in unserem Fall nicht allzu schwer.

Es mußte also ohne Verlust einer Stunde die österreichische Kompensation erzwungen werden, wenn nötig auch durch weitere Kompensationen unsererseits an Österreich. Aus den Akten wie aus Gesprächen mit österreichischen Diplomaten in der kritischen Zeit habe ich den Eindruck, daß die Österreicher im großen Ganzen auch innerlich bereit waren, sich von uns zwingen zu lassen. Sie konnten jedenfalls gezwungen werden, wenn Berlin wie stets seit Bestehen des Dreibundes bis zu Bülows Kanzlerschaft, die Führung und zwischen Rom und Wien die Entscheidung behielt.

Im März 1915 scheint sich Sonnino mit der Entente eingelassen zu haben. Bis März hat er auf das Gelingen der Bülow'schen Bemühungen gewartet. Sie sind nicht an Wien gescheitert, sondern an Berlin, Berlin vermied es, Wien zu zwingen. Ob bei Bethmann dabei Sentimentalität gegen den Waffenbruder, Unklarheit über die Politik des politisch befähigteren Italiens, allgemeine Entschlußsüchtheit oder Eifersucht gegen Bülow den Ausschlag für seine wehleidig und pessimistisch fortwurstelnde Tatenlosigkeit gegeben hat, wird man nie genau er-

mitteln können. Bethmanns Innenleben kann in seiner ungreifbaren, lauen Unentschiedenheit den Historiker zur Verzweiflung bringen, wie es Mitarbeiter vom Schläge Bülow's oder Tirpitz' zur Verzweiflung gebracht hat.

Bei jedem deutschen Sieg wurde Wien wieder störrisch, bei jeder österreichischen Niederlage wurde es zur Abwechslung ein wenig weicher. Das *tempus utile* zum Abschluß mit Italien ging dabei verloren, obwohl sich Bülow die Finger wundschrieb. Die Consulta hatte selbstverständlich den Österreichern niemals zugestanden, daß sie sich gern und aufrichtig zu Kompensationen verstünden. Ausschlaggebend war aber einzig und allein, daß Sonnino in dem lahmen Hin- und Her von Dezember 1914 bis März 1915 auch das Vertrauen zu Deutschlands Kraft und gutem Willen aufgab. Bülow, der Botschafter, verlor den Feldzug, den Bülow der Kanzler vielleicht glatter als manchen anderen gewonnen haben würde.

Die von Spickernagel veröffentlichten Schweinißschen Papiere halten manches Wort fest, das damals die Lage erleuchtete. Am 4. März verzeichnet Schweiniß das römische Urteil: „à Vienne on est bête et à Berlin on est faible.“ Ich erinnere mich wohl, mit welchem Mitleid deutschfreundliche Italiener die Nutzlosigkeit aller unserer Siege infolge unserer erbärmlichen Reichsleitung schon damals feststellten. Ein einziger großer diplomatischer Erfolg Bethmanns (und er hätte ihn sich ja von Bülow arrangieren lassen können), und das Vertrauen Italiens auf unsern Sieg, damit auch Italiens wohlwollende Neutralität war uns sicher. Aber schon am 25. Januar meldet Schweiniß, nachdem er, wie so häufig, das Hin- und Herschwanken Bethmanns zwischen Bülow einerseits, den Herren Jagow und Flotow anderseits beklagt hat: „Dringen wir in Wien nicht bis zur hiesigen Kammereröffnung durch, ist das italienische Kabinett der Kriegspartei ausgeliefert. Die hierfür Verantwortlichen hätten den Verlust des Krieges auf dem Gewissen.“

Das angebliche Bündnisangebot Englands von 1895

Von Richard Fester (Halle)



u den Überraschungen, die Hermann von Eckardstein in seinen „Lebenserinnerungen“ gebracht hat, gehört nicht an letzter Stelle die Mitteilung, daß Lord Salisbury Kaiser Wilhelm II. anlässlich seiner Teilnahme an der Regatta in Cowes um eine Audienz gebeten und am 8. August 1895 an Bord der Hohenzollern dem Kaiser eine Teilung der Türkei zwischen England, Deutschland und Österreich vorgeschlagen habe.*) Eckardstein erzählt, der Kaiser habe dem englischen Premierminister seine Verstimmung über Salisburys unverschuldete Verspätung in verlegender Form zu erkennen gegeben, was nicht ohne Folgen für die allgemeinen deutsch-englischen Beziehungen geblieben sei.

Im Oktoberheft (1920) der „Deutschen Rundschau“ und in einem Aufsätze über englische Bündnispolitik im Februarheft (1921) der „Westmark“ hatte ich

*) G. Onken (Das alte und das neue Mitteleuropa Seite 66 fg.) hatte schon 1918 darüber eine kurze Mitteilung gebracht, die aber weniger beachtet wurde, weil er das auswärtige Amt als seine Quelle nicht nennen durfte.